# Feministische Perspektiven in der Wissenschaft

Autor(en): **Ritzmann, Iris**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Staatsbürgerin : Zeitschrift für politische Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): **49 (1993)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-844959

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Feministische Perspektiven in der Wissenschaft

Im Wintersemester 91/92 befasste sich eine Ringvorlesung mit dem gespannten Verhältnis von Feminismus und Wissenschaft. Nun sind die Referate publiziert* und es macht Spass, anhand der Lektüre zu überprüfen, ob die Erinnerung an einen interessanten Abend sich bei der Lektüre bestätigt oder relativiert werden muss.

Vorlesungsreihen haben den Vor- und Nachteil, dass jedesmal eine Überraschung ins Haus steht – entsprechend vielfältig war das Echo im Publikum. Während die Zuhörerin neben mir die Bestnote der 'Feministischen Theologie' gegeben hätte, war ich besonders fasziniert von der ethnologischen Sicht der Dinge, mit einem kleinen Einwand allerdings: Weshalb berücksichtigen ethnologische Untersuchungen nie die Situation der ledigen Frau? Wäre es nicht auch eine 'feministische Perspektive' zuzugeben, dass (schon aus statistischen Gründen!) in allen Kulturen einzelne Frauen nicht im sicheren Hafen der Ehe landen; wie also sind sie in die jeweilige Gesellschaft eingebettet – sind sie geachtete Tanten oder an den Rand gedrängte Skurrilitäten? – Von Physik über Rechtswissenschaft bis zur Darstellung des kleinen Mädchens im Film beleuchtete die Reihe wissenschaftliches Denken. Im gesamten eine gelungene Veranstaltung, doch überzeugten selbstverständlich nicht alle Referentinnen ihr Publikum gleicherweise. Wenig Freude hatte die Ärztin und Medizinhistorikerin Dr. med. Iris Ritzmann an der 'Feministischen Medizin'. Sie erläutert im folgenden ihre Vorbehalte:

* Feministische Perspektiven in der Wissenschaft. Interdisziplinäre Vortragsreihe der Eidg. Technischen Hochschule und der Universität Zürich. WS 91/92. Zürcher Hochschulforum Bd. 21, Verlag der Fachvereine Zürich.

**Was ist Feministische Medizin?**

Gespannt auf eine Antwort besuchte ich den Vortrag von Yvonne Schoch mit dem Titel: 'Grundzüge Feministischer Medizin'. – Eine historische Einführung beleuchtete das 1868 von Frauen für Frauen in New York gegründete Hospital und die Persönlichkeit der Ärztin Elisabeth Blackwell. Eine kritische Gegenüberstellung von damaligen und heutigen Ideen vollzog die Referentin leider nicht; dies blieb dem Publikum überlassen. Diese erste Ärztinnengeneration hielt den Arbeiterinnen Vorträge zur Geburtenkontrolle, um damit der materiellen Not kinderreicher Familien zuvorzukommen. Handkehrum nennt Yvonne Schoch das entsprechende moderne Engagement in der sog. Dritten Welt, hungernde Mütter über konkrete Reduktionsmöglichkeiten der Kinderzahl aufzuklären, eine 'Technik', diesen Frauen das Recht auf ein Kind abzuerkennen. Ein weiteres Beispiel dafür, dass sich die Anschauungen Feministischer Medizin geändert haben, liefert die Debatte über die Prostitution: Damals verurteilten die Medizinerinnen und weitere moralisch motivierte Kreise die Prostitution als eine Ausbeutung der Frau, während in unseren Tagen über die offizielle Anerkennung der Prostitution als Beruf und über geregelte Arbeitsverträge diskutiert wird. Beinahe kurios erscheint uns aus heutiger Perspektive die Forderung Blackwells, Gelderwerb dürfe kein Motiv

für die Ausübung des medizinischen Berufes sein. Inzwischen verhält sich die Situation gerade umgekehrt: Lohnfragen unterstehen keinem Tabu mehr. Nicht nur Vermögende, die sich einen Beruf aus Plaisir leisten können, sondern jede dafür ausgebildete Frau soll medizinisch tätig sein dürfen und selbstverständlich dafür bezahlt werden. Die Forderungen nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit oder nach einer Garantie zur weiteren Anstellung nach Schwangerschafts- bzw. Mutterschaftsurlaub veranschaulichen die Bedeutung, die dem geregelten Einkommen heute zukommt. Vieles ist anders geworden, seit Elisabeth Blackwell den zukünftigen Ärztinnen empfahl, sich in Geburtshilfe, Familienbetreuung und Präventivmedizin zu betätigen. Heute arbeiten Frauen in allen medizinischen Fachbereichen, wenngleich einzelne Spezialfächer nach wie vor von Männern dominiert werden.

### Feministische Medizin, das Gegenteil der Schulmedizin?

In Klinik und Forschung kämpft manche Medizinerin hart gegen bestehende Vorurteile und Benachteiligung. Wäre es nicht eine verlockende Aufgabe für die Feministische Medizin, hier Hand anzulegen und die betroffenen Frauen zu unterstützen? Wohl eher nicht, bildet doch die Feministische Medizin gemäss Yvonne Schoch einen Gegensatz zur Schulmedizin, welche sie als eine auf männliche Normen ausgerichtete Medizin definiert. Damit schrumpft die Feministische Medizin unweigerlich zu einer politisierten Alternativmedizin zusammen. Eine Gleichstellung von Frau und Mann in der bestehenden hochspezialisierten Medizin fällt als Fernziel weg. Vom Aufgabenbereich der Feministischen Medizin ausgeschlossen werden überdies sämtliche Patientinnen, die sich schulmedizinisch behandeln lassen. Was will denn Feministische Medizin überhaupt?

### Organische Erkrankungen sind Männersache

Die Feministische Medizin soll die traditionelle Klassifizierung von Krankheitsbildern radikal in Frage stellen, das naturwissenschaftlich orientierte und organzentrierte Krankheitsverständnis neu entwickeln. So erntet ausgerechnet die Verabreichung einer Schmerztablette bei Menstruationsbeschwerden Kritik, obschon gerade diese Schmerzen allzuoft bagatellisiert werden. Den Männern indes attestiert die Referentin medizinisch fassbare Krankheiten, wobei sie ihnen gewissermassen die Absicht unterstellt, ihre Leiden den verinnerlichten schulmedizinischen Werten entsprechend an Organen festzumachen. Somit würden die Männer als Kranke ernst genommen. Aber leiden Frauen nicht ebenso häufig an Krankheiten, die sehr wohl medizinisch fassbar sind? Ist es tatsächlich so, wie die Referentin behauptet, dass nämlich Frauen den Arzt viel häufiger aufsuchen, anderseits die meisten Patientinnen über Krankheiten klagen, die nicht in das Konzept einer naturwissenschaftlichen Medizin passen? Krankheiten wie Schwindel, Depressionen u.ä. sollen als 'Frauensyndrom' zusammengefasst das weibliche Pendant zum vom Mann durchlittenen Herzinfarkt und Magenulkus bilden. Hätte ein Mann diese These aufgestellt, er wäre bestimmt von den Zuhörerinnen ausgepfiffen worden.

## Feministische Medizin als moralische Instanz?

Vielleicht mache ich mich etwas zur advocata diaboli, wenn ich eingestehe, dass ich die von Yvonne Schoch – und nicht nur von ihr – als furchterregend empfundene Gen- und Reproduktionstechnologie als einen Schritt in Richtung weiblicher Selbstbestimmung begrüsse, ganz analog zur Liberalisierung der Abtreibung, einem Thema, bei dem die Referentin mir aus dem Herzen spricht. Etwas befremdet hat mich die Vorstellung, Feministische Medizin solle nicht marktorientiert sein. Was soll daran schlecht sein? Vielleicht der Begriff 'Markt', der einen ausbeutenden männlichen Kapitalisten und unmündige Opfer impliziert? Solange sich eine Dienstleistung am Markt orientiert, versucht sie, das anzubieten, was von den Konsumenten gewünscht wird. Der momentane Aufschwung alternativmedizinischer Therapien etwa ist ein Paradebeispiel dafür: Die florierenden Praxen, die Akupunktur und Homöopathie betreiben, kommen dem wachsenden Bedürfnis der Bevölkerung nach. Bestimmt hat Yvonne Schoch gegen diesen Markt nichts einzuwenden.

Wenn der Begriff 'Feministische Medizin' Zukunft haben soll, muss klar sein, was er beinhaltet. Kritisiert die Feministische Medizin lediglich die bestehende Medizin, wird sie zum Sprachrohr der meisten Alternativmediziner, aber nur einer beschränkten Zahl von Frauen. Will sie hingegen erstrangig Frauen ansprechen, sollte sie konkrete Verbesserungen für Patientinnen und Medizinerinnen vorantreiben.

Dr. med. Iris Ritzmann

## Hochschulnachrichten

Am 12. März organisierten das Bundesamt für Bildung und Wissenschaft und das Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann eine 'Fachtagung zur Situation und zu den Perspektiven von Frauen in Wissenschaft und Forschung'.

Ausländische Expertinnen (Hannover, Den Haag, Bukarest) berichteten von ihren Erfahrungen in Frauenförderung einerseits und Frauenforschung andererseits, die Leiterinnen der Frauenförderungsabteilung von Bern und Genf legten dar, was sich in unserer unmittelbaren Umgebung tut. In vier Arbeitsgruppen wurden weitere Erfahrungen ausgetauscht und Wünsche formuliert.

Ein ungutes Gefühl bleibt: Bis zum Jahr 2000 sind in der Schweiz 800 Professorenstellen neu zu besetzen. Das heisst konkret, wer heute in seiner Karriere nicht bereits weit fortgeschritten ist, bleibt dannzumal auf der Strecke, denn für 20 – 30 Jahre sind die Jobs wieder blockiert. Evtl. müssten als Übergangslösung Frauen und Männer reiferen Alters berufen werden, um zehn Jahre später die Plätze für junge Frauen räumen zu können. Fantasievolle Lösungen sind gefragt, sonst verkommen alle Anstrengungen zu reinen Alibiübungen.

Im Winter 92 haben 9533 Frauen ihr Studium aufgenommen. Damit ist der Anteil weiblicher Studierender auf 45,1% gestiegen (1991: 44,5%).

Im SS 93 liest Sandra Harding, Philosophieprofessorin an der Universität Delaware, jeweils am Dienstag, 17 – 19 Uhr, an der ETH Zürich zum Thema: 'The Science Question in Feminism'.